

Danny La

Danny

Laferrrière

Aus dem Französischen von Beate Thill

Kleine

Abhandlung

über

Rassismus

Wunderhorn

Titel der Originalausgabe:
Petit Traité sur le Racisme en Amérique

© 2022 Dany Laferrière
© 2022 Éditions Grasset & Fasquelle, Paris

© 2022 Verlag Das Wunderhorn GmbH
Rohrbacherstraße 18, D-69115 Heidelberg
www.wunderhorn.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-88423-678-8
eISBN 978-3-88423-675-8

*Kleine Abhandlung über
Rassismus*

Dany Laferrière

Aus dem Französischen
übersetzt von Beate Thill.

WUNDERHORN

Für das verwundete Amerika
Für Bessie Smith,
die auf jede Erniedrigung
mit einem so schönen Lied antwortete,
dass man den Schmerz darin vergaß.

Vorbemerkung

Jâcques Chardonne sagte, um klarzustellen, worum es ihm ging: „Wenn ich schreibe, es regnet, heißt das nicht, es regnet auf der Welt, sondern nur dort, wo ich bin.“ Ich zitiere das aus dem Kopf, denn die Präzisionsmanie früherer Zeiten habe ich abgelegt. Auch mir geht es nicht um die verschiedenen Rassismen, die überall auf der Welt ihr Unwesen treiben, sondern um den Rassismus in den USA gegenüber den Schwarzen. Gewiss, nur ein kleiner Teil dieser weltumspannenden Dummheit, die ihre Tentakeln nach den fünf Kontinenten ausstreckt und niemand verschont. Es kommt vor, dass einer, der unter Rassismus leidet, ihn gegenüber einem anderen selbst ausübt. Wir alle sind Menschen und jeder sucht seinen Lustgewinn. Ich weiß, dies wird ein Drahtseilakt über dem Abgrund. Bei einem Thema wie diesem kommt es darauf an, das Ziel immer im Auge zu behalten.

Das Thema

Wir wollen beim Thema bleiben und starke Worte nicht scheuen. Es ist eine Angelegenheit zwischen Schwarz und Weiß, aber alle Macht liegt in den Händen der Weißen. Jedoch ist anzumerken, dass das Wort Schwarz nicht alle Schwarzen und das Wort Weiß nicht alle Weißen betrifft. Auf einem so verminten Terrain sind Nuancierungen unentbehrlich. Nuancierungen sind meines Erachtens am überzeugendsten und zuweilen echt subversiv. Nicht alle in einen Topf zu werfen, was einst die Grundlage jeder Reflexion war, ist heute so selten geworden, dass es schon wieder originell wirkt. Doch trotz all meiner Vorsicht wird es immer einen geben, der mir zuruft: „Und was ist mit mir? Mit meinem Problem? Mir geht es auch schlecht, obwohl ich kein Schwarzer bin.“ Das stimmt, aber hier geht es nicht um Sie.

Heute stricke ich also an diesem traurigen Büchlein, das über die Sache mit dem Rassismus ein paar Dinge klarstellen soll. In den vielen Jahren haben sich bei mir so viele Fakten und Anekdoten angesammelt, grobe und tückische Äußerungen, schiefe Blicke, charmante und scharfe Bemerkungen im Gespräch, sie alle treiben an der Oberfläche meines Gedächtnisses, so dass ich mit guter Laune über dieses beklemmende Thema zu schreiben beginne. Ich habe nicht vor, lange dabei zu verweilen.

Die Soiree

Sie haben den Abend bei einem Cocktailempfang mit allen möglichen Leuten verbracht (ich wähle manchmal das Sie, um ein bisschen Distanz zu mir selbst zu schaffen), einige waren Ihnen bekannt, andere nicht. Sie haben zusammen getrunken, gegessen und Gespräche geführt. Der Champagner tut seine prickelnde Wirkung. Jeder will brillieren. Die Parfüms mischen sich. Sie gehen nach Hause und nehmen vor dem Zubettgehen eine Dusche. Plötzlich fällt Ihnen einiges aus den Gesprächen wieder ein, vor allem aber, wann das Gespräch verstummte. Sie haben den Eindruck, als hätten die Leute immer dort gelacht, wo Sie nicht waren. Sie versuchen vergeblich, sich den ganzen Abend in Erinnerung zu rufen. Es war, als hätte sich die Unterhaltung immer um Sie gedreht, doch Sie konnten nie sicher sein. „Klar“, sagen Sie sich, „ich war unter all den Leuten der einzige Schwarze.“ Warum haben Sie es nicht gleich gemerkt? Für kurze Zeit haben Sie geglaubt, unter so netten Leuten spielte die Rassenfrage keine Rolle. Doch jetzt ist alles anders. Ihr Hirn rast, Sie sind wütend auf sich selbst, weil Sie sich das vielleicht nur eingebildet haben. „Jetzt bin ich nicht mehr nur paranoid, sondern glaube auch noch, im Zentrum des Interesses zu stehen. Aber das helle, spöttische Lachen, als ich mir ein Glas Wein aus dem hinteren Zimmer holte, wo eine Gruppe junger Mädchen saß, das habe ich mir nicht eingebildet.“ Immer so weiter, die ganze Nacht, Sie stellen alles auf den Kopf, wie Ihr Zimmer, wenn ein junges Mädchen ihren Besuch angekündigt hat. Bis jemand am nächsten Morgen anruft und sagt: „Gestern Abend, Alter, das war ein Riesenerfolg.“ Es freut mich nicht einmal. Mein Geist ist so erschöpft

davon, immer alles bedenken zu müssen, obwohl ich sehr oft daneben liege. Ich kann sicher sein, wenn ich jemand, den ich treffe, für einen Rassist halte, ist er meist keiner, und wenn ich ihm vertraue, brauche ich nur auf die Enttäuschung zu warten. Nun, ab und zu habe ich auch gute Beziehungen. Als ich einer Freundin davon erzählte, sagte sie, ihr gehe es genauso mit den Männern. „Wenn er nett ist“, erklärte sie mir, „muss ich möglichst schnell das Weite suchen. Die ruppigen Typen sind am Ende zuverlässiger.“ Das ganze Leben ist unergründlich, aber es ist meines. Ich werde mich daher bemühen, heiter zu bleiben, ohne das Gefühl für die Dringlichkeit der Existenz zu verlieren.

Das Wort Neger

Es hat keinen Sinn, ein Wort zu verfolgen,
denn manche Leute können
das Gegenteil von dem ausdrücken,
was sie denken.

Das Leben des Anderen

Man muss tief graben.

Bis an die Stelle, wo die Identität sich ausprägt.

Wo das Leben des Anderen weniger wert ist,

wo man ihm erklärt,

was über ihn gesagt wird,

sei amüsan und nicht ernst gemeint.

Doch was er über den Weißen Herrn sagt,

sei eine unerträgliche Beleidigung.

Die Kette

Der Weiße Herr zahlt keinen Lohn.

Die Arbeitskraft des Sklaven besitzt er ganz.

Als die Sklaverei verboten wird,

übernimmt das der Rassismus.

Diesem Feuerkreis entrinnt man nicht
ohne schwerste Verbrennungen.

Der Fortschritt

In Amerika glaubt man, es wäre ein Fortschritt,
dass die Schwarzen nach der Sklaverei
in der Fabrik arbeiten durften.
Die Kette wurde nur unsichtbar.

Der Lohn

Der Arbeiter verdient einen Arbeitslohn,
mit dem er seine Miete,
die Kleider, das Essen, den Bus bezahlt.
Danach sinkt er in einen traumlosen
Schlaf und erwacht in der Fabrik.

Ein Parfüm

Er hat noch Geld, um sich
Zigaretten zu leisten,
einen Satz Briefmarken, um an
seine Frau zu schreiben, die noch im Süden ist,
und ein paar Dosen billiges Bier.
Dennoch möchte er glauben,
seine Lage im Norden
sei viel besser als im Süden.
Das Parfüm der Freiheit hält eher gefangen.

Weiß gegen Schwarz

Wir machen lieber weiter
mit der Rassenfrage,
welche die Spaltung der Arbeiterklasse
in zwei Gruppen gestattet,
die sich um ein elendes Leben
bekriegen,
anstatt das Ganze
als Klassenfrage zu analysieren.
Diese Worte stammen von Angela Davis.

Die Maschine

Es heißt oft, der Rassismus treibe in der Fabrik die schlimmsten Blüten. Ganz nach dem Klischee: Der Arbeiter ist verbittert, neidisch und geizig. Ich möchte dich mal sehen, sage ich zum Reichen, wenn eines Morgens an deinem großzügigen Schreibtisch ein anderer sitzt, wie wenn der Arbeiter plötzlich einen Neuen mit gesenktem Kopf an seiner Maschine arbeiten sieht. Und der Boss sagt, die müsst ihr euch von nun an teilen. Eine Maschine, mit der er über die Zeit verwachsen war. Seine Wut steigert sich noch, als er hört, dass der Neue viel weniger verdient. Jetzt ist der Weiße Arbeiter sicher, dass er gefeuert wird, denn für seinen Lohn können drei Schwarze arbeiten. Man greift sich immer den, den man zu fassen kriegt und nie den Unerreichbaren.

Hochspannung

Warum wähle ich die USA,
wenn ich über Rassismus schreibe,
und nicht Kanada, wo ich lebe?

Die Zahlen sprechen für sich.

Amerika hat eine Bevölkerung von 332 Millionen,
davon sind 43 Millionen Schwarze.

Kanada hat 38 Millionen Einwohner insgesamt.

Es leben in Nordamerika also
mehr Schwarze Amerikaner als Kanadier.

Die Reibung zwischen den Rassen ist konstant und
aufgeladen.

So steht Amerika ständig unter Hochspannung.

Das Minderwertigkeitsgefühl

Sie wollen selbst glauben oder zumindest so tun,
als sei die Überlegenheit
des Einen über den Anderen,
des Weißen über den Schwarzen,
eine Wahrheit und unumstößlich.
Die Spannung wird gesteigert,
bis der Schwarze
das Gefühl der Minderwertigkeit
verinnerlicht.

Die Angst

Bis dahin begleitete die Angst
den Schwachen, wo er ging und stand.
Er war von ihr besessen, ja gelähmt.
Aber aus einem Anlass, dessen Erklärung
hier zu weit führen würde,
hat diese Angst die Seiten gewechselt.
Sie ist heute seltsamerweise eine Waffe
der Mächtigen, die sie bei politischen Versammlungen
schwingen,
um ihr Sicherheitsbedürfnis herauszubrüllen.

Die Logik des Stärkeren

Seltsam, wie man die Statistiken drehen kann, ohne die Zahlen zu ändern, so dass sie etwas völlig anderes aussagen, als wofür sie stehen.

Etwa, dass die zehn Prozent der Zugewanderten,

angeblich das Wohlergehen, die Identität,

wenn nicht gar die Existenz der neunzig Prozent bedrohen könnten.

Grausames Spiel

In diesem grausamen Märchen
lässt man
am Morgen
einen unter Zerlumpten gewählten
König den Thron besteigen,
um ihm noch
vor Sonnenuntergang
den Kopf abzuschneiden.

Im Westen was Neues

Die Verhältnisse waren klar und einfach, alle waren sich einig.

Bis eine Revolution Unordnung brachte,
aber auch die Langeweile vertrieb.

Danach verging die Zeit und die Ordnung kehrte zurück.

Bis wir eines Morgens hören, Flüchtlinge
hätten sich während wir schliefen,
um die Stadt herum niedergelassen.

Identitätsnachweis

Sie nützt nichts, denn jeder hat eine Identität, auch wenn er die seine für die einzig wichtige hält.

Bis eine von ihnen zur herrschenden und die übrigen zu minderen Identitäten erklärt werden. Schauen Sie nach, es steht sicher irgendwo auf Ihrer Stirn geschrieben.